

Júlio Emílio Braz

Kinder im Dunkeln

Ein Roman aus Brasilien

Aus dem brasilianischen Portugiesisch
von Bettina Neumann



Die Übersetzung aus dem brasilianischen Portugiesisch wurde unterstützt durch die Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V. in Zusammenarbeit mit der Schweizer Kulturstiftung PRO HELVETIA.

Kinder im Dunkeln

Erscheint in der Reihe Baobab beim NordSüdVerlag
Herausgeber: Kinderbuchfonds Baobab

Copyright © 1991 by Júlio Emílio Braz
Der Titel der Originalausgabe lautet: Crianças na escuridão

Copyright © 2007 der deutschen Neuauflage by NordSüdVerlag AG, Zürich, Switzerland
Alle Rechte, auch die der Bearbeitung und auszugsweisen Vervielfältigung, gleich durch welche Medien, vorbehalten.

Übersetzung aus dem brasilianischen Portugiesisch: Bettina Neumann
Lektorat: Anna-Katharina Ulrich und Helene Schär, Kinderbuchfonds Baobab, Basel
Umschlag: Christian Reichenbach
Fotografie Titelbild: Christian Reichenbach, Brasilien 2003
Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-314-01531-1 / ISBN-10: 3-314-01531-3

www.nord-sued.com
www.baobabbbooks.ch

Das erste Jahr

Wie es anfang

«Warte hier, ich bin gleich wieder da», sagte Mama.

«Versprochen, Mama?»

«Klar! Ich kaufe nur schnell ein Kilo Reis fürs Abendessen!»

Sie hatte gelogen. Sie kam nicht wieder. Ich blieb allein zurück.

Erst ging ich hinein in den Supermarkt. Rein und raus. Noch mal rein, wieder raus. Ich weinte, suchte meine Mutter. Sie blieb verschwunden. Lange lief ich durch die Straße.

«Mama», rief ich. «Mama! Mama! Mama!»

Mit der Einsamkeit wuchs die Angst. Erschöpft setzte ich mich auf den Platz. Die Welt um mich herum war groß wie die Einsamkeit. Alles erschreckte mich.

Die Leute kommen und gehen. Alle haben es eilig. Gehen vorbei, meiden mich, wollen nichts von mir wissen. Ich bin allein. Der Platz ist riesig. Die Nacht kommt. Kein Stern am Himmel. Schwarze Wolken ziehen herauf. Blitze erschrecken mich, ich laufe weiter. Diese Angst! Diese Angst... Mama! ...

Pling, pling, pling...

Es regnet. Ich habe Angst.

«Mama! Mama!»

Ich bin sechs Jahre alt, und die Welt ist groß und dunkel.

Ich zittere vor Angst, weiß nicht, ob ich weine, ob ich laufe. Niemand hört mich. Ich bin allein im Regen, und der Regen macht mir Angst.

Doca. Auf einmal stand sie da, wie ein Engel. Aus Schmerz und Einsamkeit tauchte ihr Lächeln auf, strahlte über ihr ganzes Gesicht. Ihre Augen waren voller Zuversicht. Mit ihrer Art, über einen zu lächeln, wuchs sie weit über ihre zehn Jahre hinaus. Sie war so groß wie das Lächeln und die Zuversicht in ihrem Gesicht. Ein Gesicht, schwarz wie die Nacht. Schwarz und nass.

«Dummes Kind», sagte sie in ihrer erwachsenen Art, «was machst du da im Regen? Komm mit!»

Sie zog mich unter eine Brücke. Dort gab es ein Haus. Oder jedenfalls so etwas Ähnliches. Ein Haufen Holz und Pappe, irgendwie zusammengebaut, ein Unterschlupf, um sich vor dem Regen und den feindseligen Blicken der Leute zu verstecken.

Andere Gesichter tauchten aus der Dunkelheit auf. Ich wurde hineingenommen. Bekam etwas Warmes aus einer Dose zu trinken.

Mädchen. Lauter Mädchen. Verschiedene Mädchen. Doca ist nicht die Größte von ihnen.

Unser Leben dreht sich um Doca. Sie macht etwas, wir machen es nach. Sie sagt etwas, und keine getraut sich zu widersprechen. Sie weiß es besser, sie hat mehr Erfahrung im Leiden. Sie ist auch die Stärkste von uns allen und hat eine kräftige Hand. Ich habe sie zwei oder drei Mal zu spüren bekommen. Santinha noch öfter. Alle bekamen sie schon zu spüren. Es gehört wohl zur Lehrzeit.

Irgend jemand muss auch Doca geschlagen haben, noch stärker und auf alle möglichen Arten, so dass tiefe Spuren geblieben sind. Doch darüber spricht Doca nicht.

Doca entscheidet alles. Sie ist es, die mit den Altpapierhändlern verhandelt oder mit den Schrotthändlern. Sie sagt, wo wir hingehen und wo nicht – sie weiß, wo die Polizei mit ihren Pferden ist und wo das Schlechte in den Herzen der Menschen. Auf ihrem Gesicht ist ein uralter Schmerz eingegraben. Dabei ist sie erst zehn.

Das Haus ist aus Pappe, aus Holz, aus allem möglichen Brauchbaren, das gerade zur Hand ist. Wir schlafen auf dem Boden, auf Zeitungspapier. So leisten uns die neuesten Nachrichten des Tages und die großen Ereignisse des Landes Gesellschaft. Aus der Zeitung *Folha* haben wir ein Foto von *Xuxa* behalten. Von diesem Kinderstar habe ich schon viel gehört. Mein Kopfkissen ist die Zeitung *Estadão*. Aus dem *Estadinho*, der Beilage für Kinder, kenne ich die Comicfigur *Mônica*. Ich weiß, dass es *Mônica* ist, aber ich kann nicht lesen, was sie sagt. Die Buchstaben in den Sprechblasen sind Wörter, die die Dinge verändern und die Lichter in der Welt anzünden.

Wir legen uns schlafen, sieben Mädchen und ich. *Batata* (ein Spitzname, er bedeutet «Kartoffel») hustet, hustet, hustet. *Batata* ist sehr schwach. Es geht ihr nicht gut.

Sie sammeln Altpapier. Suchen leere Flaschen zusammen. Stehlen da und dort – nichts Großes, nichts, was jemand bemerkt oder vermisst. Routine. Wie lange noch? Das ist *Doca* egal. Wem ist es nicht egal?

Doca kennt sich aus. Alle wissen, dass *Doca* einfach den Durchblick hat. Sogar *Pegador*, ein Junge, behandelt sie mit Respekt.

In Docas Schatten herrscht Friede, tiefer Friede. In ihrem Schatten fühle ich mich sicher, da erreichen mich weder böse Dinge noch Menschen – was manchmal dasselbe ist. Wenn sie es zuließe, würde ich sie Mama nennen.

Sie haben mich *Rolinha* getauft, «Täubchen». Da war nichts zu machen, es blieb bei *Rolinha* und Schluss.

Sie sind sieben. Lügengzahl, sagt Doca und lächelt.

Batata ist zwar die Größte, aber so schwach und elend, dass es einem leidtut. Immer traurig. Ein langes, stilles Elend. Und hustet ständig.

Pidona ist klein und kämmt sich nie – es würde auch nichts nützen, so kurz und hart, wie ihr Haar ist. Wenn man sie Strubbelkopf nennt, wird sie fuchsteufelswild. Niemand weiß, wie sie zum Spitznamen *Pidona*, «Bettlerin», kam, aber er ist ihr lieber als *Severina*, ein Name, den sie hasst. Wahrscheinlich heißt sie *Pidona*, weil sie immer und überall bettelt, egal bei wem und um was. Vielleicht kommt es daher, dass sie als kleines Mädchen mit einer Frau auf dem Sé-Platz betteln ging. (Komisch, wenn man die sieben betrachtet, kann man sich gar nicht vorstellen, dass sie einmal jünger waren als jetzt. Und dass sie älter werden, auch nicht.)

Pidona ist die Einzige, die bei ihrer Familie lebt. Die Familie, das sind sie, die Eltern und dreizehn Geschwister. Jeden Tag kommt sie aus dem Stadtteil *Ferraz de Vasconcelos* und geht

Nachwort des Autors

Ich bin am 19. April 1959 geboren, in einer kleinen Stadt namens Manhumirim im brasilianischen Teilstaat Minas Gerais. Ich bin der ein wenig ausgefallene Sohn des großen Sebastian, des in dieser Gegend berühmten «Fußball-Lela», und seiner Frau Geralda, die zwar nie eine Schule besuchte, die aber eine hochintelligente und wunderbar ausgeglichene Frau war.

Als ich fünf war, zogen wir, wie so manche Leute aus dem Teilstaat Mina Gerais, nach Rio de Janeiro. Hier bin ich jetzt, und hier gedenke ich auch zu bleiben. Ich liebe diese Stadt, ganz besonders die Vorstadt Leopoldina, wo ich heute wohne.

Ich bin Autodidakt. Es fällt mir leicht, alles Mögliche von allein zu lernen. Erst lernte ich Buchhalter, dann fing ich ein Geschichtsstudium an (Geschichte ist eine meiner Leidenschaften). Allerdings konnte ich dieses Studium nicht abschließen. Ich war ein Opfer des Dilemmas zwischen Studium und Arbeit (das Wort Arbeit bedeutet in diesem Zusammenhang Überleben). Die Arbeit war stärker.

Seit ich sieben Jahre alt bin, schreibe ich. Zum Beruf wurde mir das Schreiben allerdings erst mit zwanzig, und zwar auf die seltsamste Weise. Ich war gerade arbeitslos, als mich ein Freund, der beim Verlag Vecchi arbeitete, buchstäblich in sein Büro schleppte, damit ich ihm

Geschichten für Grusel-Comics schreibe. Dabei bin ich geblieben. Ich liebe Comics, und meine Comic-Geschichten sind inzwischen auch in Portugal, Belgien, Holland, Frankreich, Deutschland und sogar in Kuba erschienen.

Später schrieb ich Westernromane für verschiedene Taschenbuchreihen. Unter siebenundzwanzig Pseudonymen wie auch unter meinem richtigen Namen sind gegen vierhundert Western von mir erschienen.

Auch zur Kinder- und Jugendliteratur kam ich rein zufällig, als mir ein Freund einen Kinderbuchverleger aus São Paulo vorstellte. Mein erstes Jugendbuch heißt «Saguairu». Es brachte mir 1989 den Prêmio Jabuti der Brasilianischen Buchkammer ein. Ich wurde also auf Anhieb eine Entdeckung.

«Crianças na escuridão» (Kinder im Dunkeln) ist ein Buch über das Thema, das mich am meisten beschäftigt, nämlich die brasilianische Jugend heute. Ich glaube nämlich nicht, dass unser Land irgendeine Zukunft hat, solange wir uns nicht um die Brasilianer und Brasilianerinnen von morgen kümmern. Was wäre Brasilien ohne Kinder? Was für einen Typ Männer und Frauen werden wir in zehn oder zwanzig Jahren haben? Solche Fragen beschäftigen mich zutiefst. Und da ich keine anderen Waffen habe als die Kunst, Wörter auf dem freien Feld weißer Blätter anzuordnen, schreibe ich über die Zustände, von denen ich weiß und die ich aus eigener

Anschauung kenne.

Kein Land ist glücklich, solange seine Kinder weinen oder leiden. Denn auf die Kinder kommt es an. Wenn ich hier erzähle, wie es um sie steht, und dabei auch anklage, hoffe ich, etwas dazu beizutragen, dass die unsichere Zukunft meiner Hauptdarsteller besser wird.

Ich bin kein Kandidat für irgendetwas und bin auch niemandem etwas schuldig. Ich bin einzig meiner Arbeit als Schriftsteller verpflichtet. Ich habe einen lebenslänglichen Vertrag mit der Verrücktheit meiner Träume unterschrieben. Ansonsten bin ich zufrieden mit meinem Leben, wie es ist, mit meiner Art zu sein und mit dem, was ich tue.

Das Buch «Kinder im Dunkeln» erzählt von Not und Alltag. Es hält sich streng an die Tatsachen, die ich weder beschönigt noch mit Fantasiegeschichten überspielt habe. Erfunden ist nichts in diesen Seiten. Ich habe versucht, die Wahrheit zu sagen, die ich kenne, die Ungerechtigkeiten zu benennen, die ich bezeugen kann, und von den Schmerzen zu erzählen, von denen man mir berichtet hat. Die Darstellerinnen und Darsteller, die im Buch vorkommen, sind in jeder großen Stadt Brasiliens anzutreffen. Der Sé-Platz dient stellvertretend als begrenztes Universum für all die Leiden der Kinder, die ich kannte.

Wenn auch nur ein einziger junger Mensch sich beim Lesen empört über so viel Leid und Verzweiflung, hat sich meine Arbeit an diesem Buch gelohnt.

Aussprache der brasilianischen Namen und Wörter

Rolinha: Rolinja

Santinha: Santinja

Folha: Folja

Xuxa: Schuscha

Estadinho: Estadinjo

Ferraz de Vasconcelos: Fehas di Waskonselos

Maria Preta: Maria Präta

Baixinho: Beischiengo

Chuí-Straße: Schui-Straße

Febem: Febejn

Bacharel: Bascharel

Bombinha: Bombinja

Barão-de-Limeira-Allee: Baraun-di-Limeyra-Allee

Manhumirin: Manjumierien